

Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 12 (1832)

Artikel: Die Schlacht bei Dornach : am 22sten Juli des Jahres 1499
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Max. Meusel inv.

1. Meusel del. v. J. D. Neumann.

XII.

Neujahrs-Blatt

für

Basels Jugend

herausgegeben

von

der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und
Gemeinnützigen.

1832.



Gedruckt bei Wilhelm Haas in Basel.



Die

Schlacht bei Dornach

am 22sten Juli des Jahres 1499.

in H. Burchard

Liebe Kinder, ich will euch in diesem Neujaarsblatte die Schlacht bei Dornach erzählen; damit, wenn ihr einmal im Sommer einen Ausflug nach Arlesheim und Dornach und auf den Gempenstollen macht, ihr euch dann genau und deutlich daran erinnern könnet, welch ein wackerer Kampf einst auf dem Boden, wo ihr steht, von den alten Schweizern gestritten worden sei. —

Im Jahre 1499 sah man von den Mauern der Stadt Basel herab öfters kriegerische Züge unter St. Margarethen vorbei oder über das Bruderholz hin- und herziehen. Das eine Mal waren es kaiserliche Reiter und Fußvolk aus den Reichsstädten; man konnte sie an den stattlichen Helmbüscheln der Ritter und an den hellglänzenden Rüstungen, die gemeinen Fußknechte aber an den rothen Kreuzen auf ihren Wämsern erkennen. Die kamen aus dem Elsaße herauf, welches damals noch zum deutschen Kaiserreiche gehörte, wollten bei Dornach in das Gebiet der Schweizer einbrechen, und hätten gerne die solothurnischen Schlösser Dornach, Seewen, Büren und Thierstein erobert. — Ein ander Mal wieder kamen vom Schlosse Dornach her oder über die Birsbrücke bei St. Jakob andere Leute vorbeigezogen: rüstiges Fußvolk mit fliegenden Fahnen; nicht so prächtig geschmückt, aber wohl bewaffnet mit kurzen Degen, Schwertern, Spießen und Hellebarten; Einige darunter trugen Büchsen oder Armbrüste; sie hatten Alle weisse Kreuze auf der Brust, und ihre Fahnen waren weiß und roth, oder schwarz und roth mit einem Bären im gelben Felde. Das waren die Eidgenossen von Solothurn und Bern, welche von Zeit zu Zeit Streifzüge in das Sundgau hinein machten, um den Feind hinter seinen eigenen Gränzen zu suchen. — Es sahen auch die Einwohner von Basel in diesem kriegerischen Jahre manches unglückliche Dorf in Rauch und Flammen aufgehen. Sie konnten das Feuer in der finstern Nacht hochauflackern sehen, als die Kaiserlichen die Dörfer Dornach und Gempen verbrannten; und eine schaurige Röthe bedeckte in der

Ferne den Himmel, als die Schweizer im Sundgau Blozheim und Sierenz anzündeten. Manchmal kam es ganz in der Nähe der Stadt zu Gefechten. Auf dem Bruderholze griffen einmal 800 Eidgenossen bei 400 Reiter und 4000 Fußknechte der Kaiserlichen an und jagten sie in die schimpflichste Flucht. Die Flüchtigen rannten bis an die äussern Gattern der Thore; der Ritter Konrad von Ampringen wurde tödtlich verwundet in die Stadt getragen. Ja zunächst vor den Thoren fielen zuweilen kleine Scharmügel vor. Ueberall in der Gegend war kriegerischer Lärm; die Kriegsknechte raubten das Vieh von der Weide; für die reisenden Kaufleute war es nirgends auf den Landstraßen sicher.

Denn schon mit dem Anfange des Jahres war der berühmte Schwabenkrieg gegen die zehn Orte der Eidgenossenschaft und gegen ihre Bundesgenossen, die Graubündtner, losgebrochen; und alle Dörfer, Schlösser und Städte am Rheine von der Quelle bis gen Basel waren mit Krieg und Kriegsgeschrei erfüllt. Und als es den Schwaben an etlichen Orten schon übel ergangen war, so kam der Kaiser Maximilian selbst aus den Niederlanden mit 5000 frischen Lanzknechten das Land herauf geritten bis nach Freiburg im Breisgau, und ließ von hier aus die Fürsten und Städte des ganzen römischen Reichs aufbieten, daß sie sich aufmachen sollten, wider die Eidgenossen zu streiten. Der Kaiser hätte gerne Frieden im ganzen deutschen Reiche gehabt, um den Einfällen der Türken, des Erzfeindes der Christenheit, besser steuern zu können; und weil er, von seinen Räthen übel berichtet, glaubte, die Schweizer haben diesen Krieg angefangen; weil er auch ihre Eide, welche die zehn Orte einander zugeschworen hatten, für Gottesvergessene, rebellische Eide hielt: — so machte er überall kund und bekannt, daß er diese bösen, groben Bauersleute jetzt gebürlich strafen wolle. Aber vor dem Ende des Monats Mai hatten die groben Bauern schon in fünf Feldschlachten die adelichen Ritter geschlagen.

Auch an den Rath der freien Reichsstadt Basel kam Botschaft vom Kaiser, daß sie zu ihm halten sollten wider die Schweizer. Die Basler gehörten dazumalen noch nicht zur Eidgenossenschaft; sie waren aber der Eidgenossen gute Freunde und Nachbarn, und hätten um keinen Preis die Waffen gegen sie erheben mögen. Deswegen mußte der Bürgermeister, Herr Hans Zimmer von Gilgenberg, mit zwei Rathsherren zum Kaiser nach Freiburg reisen und ihm vorstellen, daß er der Stadt Basel doch erlauben solle, in diesem Kriege sich unparteiisch in der Mitte zu halten. Kaiser Max aber wollte nichts davon hören und verlangte, daß die Basler alsobald zu Rosß und zu Fuß und mit Geschütz ausrücken sollten. Da zogen sich die Bürger von Basel des Kaisers Unnade zu, weil sie standhaft bei ihrem ersten Entschlusse beharrten. Wiederum ließen sich die Eidgenossen mehr als einmal verlauten, daß Basel entweder für sie oder gegen sie stehen müsse; denn

sie meinten, die Basler seien doch vielleicht heimlich auf der Seite der Feinde. Als sie aber erkannten, daß die von Basel redlich waren, an ihren Thoren strenge Wache hielten, und eben so wenig kaiserliche als eidgenössische Kriegeszüge in größerer Anzahl durch die Stadt ziehen ließen: so wurden es die Schweizer besser zufrieden, und sahen wohl ein, wie ihnen das unpartheiische Benehmen der Basler großen Nutzen brachte. Es waren zwar in Basel die gesammte hohe und niedere Geistlichkeit und Viele vom Adel, namentlich der Herr Bürgermeister von Gilgenberg, im Herzen für den Kaiser gestimmt; und man fürchtete geheime Anschläge, um die Stadt in die Hände der Kaiserlichen zu liefern. Aber in diesem Falle hätte sich der größte Theil der Bürgerschaft, vor Allen die Zunft der Metzger, und das ganze Landvolk augenblicklich auf die Seite der Eidgenossen geschlagen. Das wußte man wohl; darum mußte sich der Rath strenge und weise in der Mitte zu halten suchen, und am Samstag vor Johannis Bapt. wurde bei Erneuerung des Rathes statt des von Gilgenberg ein anderer Bürgermeister eingesetzt. — Im Baselbiete streiften beinahe das ganze Jahr die Solothurner und Berner umher. Die Bürger von Wallenburg und Liestal öffneten ihnen die Thore, bewirtheten sie um ihr Geld, gaben ihnen, wenn sie's beehrten, ein Nachtlager. Und wenn dann am andern Morgen die Eidgenossen sich wieder aufmachten, besteten sich manchmal einige Kriegslustige aus Liestal auch ein weißes Kreuz auf das Wams und zogen mit hinab in das Sundgau. Insonderheit verweilten die Berner gerne in Liestal, gewannen die Bürger daselbst durch ihr tugendliches und gütliches Betragen, versprachen ihnen Schutz und Schirm, nicht anders als wenn sie ihre eigenen Leute wären, und gedachten nicht übel für den Bären zu fischen. Es antworteten die von Liestal: die Räte zu Basel seien immer fromme und gütige Herren gegen sie gewesen und würden gewiß in jeder Noth Leib und Gut zu ihnen setzen, als zu den Ihren. Die solothurnischen Knechte waren schon ungestümer als die Berner und beehrten trozig, daß man ihnen auch die Schlösser Homburg und Wallenburg öffne; aber die Landvögte auf den Schlössern waren kluge und tapfere Männer; die hielten ihre Burgen wohl verriegelt und zugeschlossen.

So sah es in der Umgegend von Basel aus vom Hornung bis zum Heumonat; da sollte Basel noch größere Gefahren und schönere Waffenthaten der Eidgenossenschaft in seiner Nähe sehen.

Denn es begann sich im Elsaße von Woche zu Woche immer mehr kriegerisches Volk zusammenzuziehen nach dem Feldlager des kaiserlichen Hofmarschalls, Grafen Heinrich von Fürstenberg und Landgrafen in Bar, welcher vom Kaiser zum obersten Feldhauptmann dieser Truppen ernannt war. Aus den Städten des Elsaß und Breisgau zogen die Banner aus und wandten sich nach der Gegend zwischen Altkirch und Basel. Sie kamen

von Colmar, Schlettstadt, Freiburg, Mainz, bis von Köln und Speier heraufgezogen mit gerüstetem Fußvolk; die von Ensisheim führten eine gewaltige Büchse herbei; die von Strassburg sendeten ein hübsch und auserlesen Volk mit Zeug und Geschütz; ihr Banner trug Herr Arbogast von Kagenegg, Benner. Es kamen aus den Niederlanden die wohlgeübten geldrischen Reiter und Lanzknechte mit vielen Büchsen, Karthausen und Feldschlangen. Zu diesen Zügen stießen noch viele edle Herren und Ritter mit Knechten zu Fuß und zu Ross, mit Wagen und Kriegsbedarf; da fanden sich ein der Graf Becker von Birsich, Herr Georg von Semsheim zu hohen Kottenheim, Obermusterherr, und die zwei Feldhauptleute des von Fürstenberg, Ludwig von Masfmünster, Statthalter und Friedrich Kappeler, Ritter. Kaiser Max aber schickte dem Hofmarschall 400 burgundische Reiter, seine Leibtrabanten, die freie welsche Garde genannt, unter ihrem Hauptmanne Loy de Waderen, eine muthige und schön geordnete Schaar.

Die Eidgenossen von Solothurn und Bern waren wieder nach Hause zurückgekehrt, als sie auf einem Streifzuge ins Sundgau den Feind, welcher eben im Münsterthale streifte, nicht gefunden hatten. Das Schloß Dornach, der äußerste Posten der Solothurner, hatte nur schlechte Mauern und eine geringe Besatzung; denn was von guten Knechten durch Seewen vorbei kam, die behielt der Vogt zu Seewen bei sich; wo er aber einen faulen Mann hatte, den schickte er nach Dornach. Büchsen, Pfeile, Pulver und Mundvorrath fehlten; es gebrach gänzlich an Schützen; die Mannschaft war unwillig und wollte nicht länger auf diesem schlecht verwahrten Posten bleiben. Es war aber daselbst Vogt ein muthiger und emsiger Mann, Benedikt Hugi von Solothurn. Der besserte und half, wo er konnte; die kranken und schadhafte Leute schickte er wieder fort; er suchte Verstärkung, schrieb um Hülfe, ließ die Knechte Steine tragen, die Mauern wieder in Stand stellen, Alles verwahren und rüsten zur Vertheidigung des Schloßes.

Auf der Tagsatzung zu Luzern wurde man einig, daß die Zuzüge sämmtlicher zehn Orte der Eidgenossenschaft auf Donnerstag Abends den 18ten des Heumonats in Liestal sich einfänden sollten. Als bald zogen die von Solothurn mit dem Banner aus unter dem Schultheissen Niklaus Konrad, 1500 Mann stark; Benner war Urs Ruchti, Lütiner Hans Heinrich Winkeli und Niklaus Schenkein Fahmentrager. Bei Basstal stießen die Wittlisbacher mit ihrem Fähnlein und 80 Mann zu ihnen. Sie wandten sich miteinander über die Paswangstraße nach dem Kloster Beinwyl hin, streiften dort einige Tage im Gebirge umher, besetzten das Schloß Gilgenberg, das noch bei Meltingen steht, und kamen Donnerstag Abends über Brezwyl nach Liestal; wo sie, von den Bürgern gütlich aufgenommen, auf die andern Eidgenossen zu warten beschloßen. Es wurde Freitag, es

wurde Samstag und Sonntag; die Eidgenossen erschienen immer noch nicht. Denn aus dem Thurgau war währenddem Bericht gekommen, daß die kaiserliche Majestät in hoch-eigener Person mit vielen Fürsten und Herren am Bodensee vor Constanz ein Lager aufgeschlagen habe und durch das Schwaderloch gegen die Stadt Zürich anzustürmen gedenke. Darauf gab man den Anschlag gegen Fürstenberg auf, und die Zuzüge der Schweizer schlugen den Weg nach dem Thurgau ein.

Da kam dem Grafen von Fürstenberg heimlich ein Brief aus Basel zu, unterschrieben Pfefferhans; darin wurde ihm gemeldet, daß die Eidgenossen nach dem Bodensee rückten; die Gegend um Dornach sei jetzt von allen Schweizertruppen entblößt, er solle schnell in das unbewahrte Land einfallen. Dieser Pfefferhans war aber der abgesezte Bürgermeister von Basel, Herr Hans Immer von Gilgenberg, ein heimlicher Freund des Kaisers. Auf diesen Brief hin säumte der kaiserliche Feldhauptmann nicht länger, zog sein Heer zusammen, brach auf mit 15000 Mann und wandte sich gegen Dornach. Die Sternseher weissagten Glück und gewaltige Heldenthaten; der Feldherr und die Krieger waren voll Lust und Jubel und des Sieges gewiß. Aber es warnte sie der Herr Pfarrer von Straßburg, Geiler von Kaisersberg, nicht wider die Eidgenossen zu ziehen, als wenn sie nach Baden ins Bad wollten, sondern mit männlichen Herzen und guten langen Spiessen, Hellebarten und Büchsen, dazu mit Gottesfurcht vor allen Dingen.

In der Gegend von Dornach gieng das Gerücht, die Feinde ziehen heran und es sammelten sich große Haufen zu Blozheim und in den Dörfern unter Basel. Die Leute aus dem Laimenthale flüchteten mit Hab und Gut in die Stadt. Da verließen bis auf zehn muthige Männer die Andern alle den Vogt und das Schloß. Hugt schrieb dringentlich an seine lieben und gnädigen Herren zu Solothurn um Hülfe und Vorrath; er höre, die Feinde wollten vor dem Schloße vier Lager schlagen, und ihm fehle Mehl und Wein, um eine Belagerung auszuhalten. Augenblicklich lassen die Schultheiß und Räthe zu Solothurn ihren Eidgenossen die dringende Gefahr des Landes melden. Boten laufen nach Bern, nach Zürich, nach Luzern. Bern sendet Bericht an Herrn Kaspar zum Stein, der mit Bernern und Nargauern im Frickthale stand. Die Zürcher ziehen aus. Ein Bote eilt die Luzerner einzuholen, welche schon auf dem Wege nach dem Bodensee waren. Luzern bemüht sich, die Waldkantone für Solothurn zu gewinnen. Sonntag Abends den 21sten langte Junker Kaspar Göldlin von Zürich mit 400 hübschen Knechten und einem Fähnlein, welches Jakob Stapfer trug, zum Nachtlager in Olten an. Samstags den 20sten zogen zum Thore von Bern hinaus unter Herrn Rudolf von Erlach, Altschultheiß, 1000 Mann und das Panner der Zunft zu Gerbern; das trug Konrad Vogt; Kaspar Wyler war Venner und Niklaus Murry Schützenfähndrich. —

Erst Sonntag Morgens erreichte der abgeschickte Bote noch in Winterthur den Zuzug der Luzerner, als sie eben in der Kirche waren und sich rüsten wollten, weiter nach dem Thurgau zu ziehen. Willig folgten sie seinem Geheiß und kehrten um, vor Dornach dem Feinde zu begegnen. Sie waren 800 Mann stark; ihr Hauptmann Herr Schultheiß Petermann Feer, Ritter. Zu ihnen gesellte sich auf der Straße das Banner von Zug mit 400 redlichen Mannen. Als diese Schaar zwischen Zürich und Aarau durch Bremgarten zog, weinten viele Leute über diese Opfer des Todes und über des Landes Gefahr. Und Herr Amman Werner Steiner, der Zuger Hauptmann, sprach gar trostliche Worte zu ihnen: Ihr biederben Leute, seid voll Trost; es wird nicht anders als wohl gehen. Betet ihr nur treulich und rufet Gott an um Hülfe, so wollen wir mit seiner Kraft dem Feinde bald ab unserm Boden zünden. Gott behüte euch Alle! —

Aber zu der Zeit stand Herr Vogt Hugi im Schloße zu Dornach am Fenster und sah es schon ganz schwarz wie Wetterwolken aus dem Laimenthale bei Reinach hervor kommen. Das Heer des Grafen von Fürstenberg lagerte sich im Thale, dem Schloße Dornach und dem Gempensollen gegenüber. Die geldrischen Lanzknechte schritten über die Birsbrücke und schlugen links bei Arlesheim ihr Lager auf. Andere Haufen hatten ihr Lager rechts beim Dorfe Dornach, viele in der Mitte hier und dort, am Fuße des Schloßberges, bei der Brücke am Ufer des Flusses. Die welsche Garde blieb jenseits auf der andern Seite der Birs; und bis gegen Reinach breiteten sich die Zelten und Hütten des kaiserlichen Kriegsheeres aus.

Man führte das schwere Geschütz derer von Straßburg den Hügel, auf welchem das Schloß steht, hinauf und stellte es dem Schloße gegenüber auf. Die Büchsen brannten los, die gebrechlichen Mauern wankten, und viele Steine fielen abgelöst hinunter. In dieser großen Noth ließ Vogt Hugi heimlich einen Boten an einem Seile herab, daß er durch den Wald hinter dem Schloße entkomme, die Eidgenossen in Liestal auffuche und sie bewege, zur Errettung des Schloßes herbeizueilen. Und als der Bote am Montag des Morgens nach Liestal zum Schultheiß Konrad kam, so hatte gerade ein Trupp streifender Feinde den Solothurnern zwei der Ihren zunächst vor dem Städtlein erstochen, und das Volk war ungeduldig und begehrte zum Kampfe geführt zu werden. Darum beschloß auch der Schultheiß nicht länger zu säumen, brach auf mit seinen Solothurnern und zog in der Mittagshize den Berg hinauf gegen Gempen. Peter Vicker und Hans Brotbeck von Liestal zeigten ihnen den Weg. Nahe bei Gempen auf der Lampenmatte, einem ebenen Felde auf der Höhe des Berges, aber noch hinter der Fluh, machte der Hauptmann Halt, wie es ihm der Schultheiß von Liestal gerathen hatte, und wollte hier warten, ob nicht noch Verstärkung kommen werde. Und wie er die

kampflustigen Männer kaum mehr zurückhalten konnte, so nabete Hauptmann Göldlin und 400 Zürcher. Diese hatten die vorige Nacht in Olten vom angestrengten Marsche rasten wollen, als ein Bote um den andern kam und sie mahnte, nach Liestal zu eilen; sie waren darum die Nacht hindurch auf dem Wege gewesen, und da sie in Liestal den Auszug der Andern vernommen, waren sie ohne Rast und ohne Frühstück weiter gezogen. Als die Solothurner diese Kampfgenossen erblickten, empfingen sie dieselben wie Freunde in der Noth mit bewegten Herzen, weinten und drückten ihnen die Hände, und stärkten die Müden mit Wein und Brot. Aber der Hauptmann Göldlin von Zürich wollte keinen Bissen zu sich nehmen, bevor er denn die Stellung der Feinde gesehen. Darum stieg er mit dem Schultheißen von Solothurn auf den Gempenstollen. Dort, wo der Wald sich öffnet und der Felsen vorspringt, auf dem freien Rasenplätze, wo man die weite Aussicht hat, standen die beiden eidgenössischen Hauptleute und konnten die Ebene und die feindlichen Schaaren schön überblicken.

Sie sahen die verschiedenen Lager der Feinde, wie sie weit von einander entfernt lagen, durch keine Verschanzungen vor einem Angriffe gesichert; und wie Alles zerstreut war und in sorgloser Unordnung auf der Ebene sich auflösete. An diesem Tage wurde im Lager das Fest der S. Maria Magdalena mit unheiligen Lustbarkeiten gefeiert. Jeder hatte Waffen und Rüstung weggeworfen, und gab sich aller Sorge ledig der Lust und den Vergnügungen hin. Die Bauern aus dem Elsaß führten Wein und Lebensmittel ins Lager; die Domherren von Basel schickten ihren lieben Freunden und Verwandten unter den Hauptleuten Silbergeschirr und kostbare Kleider und schmackhafte Leckerbissen. Im Schatten grüner Hütten saßen die Ritter, zechten und lachten, sangen und spielten; Andere badeten in der Birs, lustwandelten oder schliefen; manche Hauptleute machten sich's bequem, giengen wegen der Hitze des Tages in bloßen Badhemdern umher, sahen wie sie das Geschütz legen wollten, um das Schloß zu beschießen. Die Knechte schlachteten, kochten, spielten, tanzten, jubelten, trugen Zweige zu Laubhütten herbei. Dieses Wesen und Treiben im Thale konnten die eidgenössischen Hauptleute von dem Gempenstollen herab gar wohl bemerken; und der Hauptmann der Zürcher, als er diese leichtsinnige Verwirrung der Feinde erblickte, so rieth auch er, daß man angreife. Sie wehten mit ihren Strohhüten, um denen im Schloße ein Zeichen zu geben, daß Hülfe nahe sei, und giengen wieder zu ihren Leuten zurück.

Dieses Zeichen der schweizerischen Anführer auf dem Felsen oben bemerkte man im feindlichen Lager. Einige besonnenere Hauptleute des Fußvolkes traten mit bescheidener Vorstellung vor den obersten Feldhauptmann und baten ihn, daß er doch Schildwachen ausstellen lasse, damit sie vor einem Ueberfalle warnen könnten. Aber Graf von

Fürstenberg spottete ihrer und fragte, ob sie denn meinten, daß es Schweizer schneie? es gebe deren nicht so Viele und die hätten an andern Orten zu schaffen; wer sich fürchte, der möge einen Panzer anziehen! Da antwortete Hauptmann Storch von Freiburg: Ich will meinen Stand noch eben so redlich verstehn und eben sowohl davon kommen als Ew. Gnaden; nur sollte man einmal der Schweizer Fäuste, die man schon so oft gefühlt hat, besser kennen gelernt haben. So giengen die Hauptleute wieder mit schwerem Herzen von dem übermüthigen und ganz verblendeten Feldherrn weg, und es ahnete ihnen nichts Gutes. Niemand hörte auf sie, Niemand dachte an einen Ueberfall; man sprach nur davon, wie nun das Schloß Dornach bald in Flammen aufgehen müsse. In der Stadt ließ Arnold von Rothberg, ein Domherr und doch ein schlechter Christ, auf dem Münsterthurme einen Tisch rüsten zum Nachtmale, damit er von hier aus mit den Freunden des Kaisers beim fröhlichen Becher dem Brande zuschauen könne. Mit ganz andern Gedanken sahen die von der Bürgerschaft traurig nach den Bergen von Dornach hinüber.

Auf der Gempenmatte ruhten noch, des Befehles zum Angriffe gewärtig, die Solothurner und Zürcher. Da erschien eine neue kriegerische Schaar. Es waren die Eidgenossen von Bern unter den Herren Rudolf von Erlach und Kaspar zum Stein, bei 3000 rüstige, tapfere Männer. Und als nun die drei Orte versammelt waren, berathschlagten sich die Hauptleute und Benner, und wurden Alle einig, Gott zu Hülfe zu nehmen und den Angriff zu thun. Es war Montags den 22sten Heumonats des Jahres 1499 nach Christi Geburt am heiligen Maria Magdalenenstage, um die Vesperzeit, Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr. — Die Schaaren wurden geordnet; — die Führer ermahnten ihre Leute; — die Eidgenossen Alle miteinander knieten nieder und beteten; — ganz still und ruhig bewegte sich dann der Zug durch das Holz hinunter. Ein solothurnischer Landmann, Uly Kaiser von Grellingen, kam ihnen den Berg herauf entgegen; der zürnte den Kaiserlichen, weil sie ihm Haus und Hof verbrannt hatten. Er zeigte den Hauptleuten an, daß er drunten vier Lanzknechte, eine Wacht der Feinde, erstochen habe und erbot sich die Eidgenossen sicher den Berg hinab bis zu den Zelten vor dem Schloße zu führen. Freudig folgten sie ihm. Ein nicht großer, aber wohl muthiger Haufe unter dem Schultheißen Konrad eilte voraus; langsam nur auf dem engen und rauhen Wege konnten die Panner folgen.

Schon war die Vorhut am Ende des Waldes ganz nahe beim Schloße; sie hielten; noch verbargen sie die letzten Bäume; sie waren dem Feinde so nahe, daß sie die Flüche der Knechte in den Zelten hören und den Dampf der Speisen riechen konnten. Da ermahnte sie also Schultheiß Niklaus Konrad von Solothurn:

Liebe Eidgenossen, gedenket der Tapferkeit eurer frommen, handfesten Altvordern, welche oftmals mit kleiner aber starker Hand an gewaltige und mächtige Herren mit männlichen Herzen sich unverzagt machten, und gar nichts weder Leib noch Gut spareten, der Eidgenossenschaft Ehre und Namen, Lob und Freiheit zu schirmen. Ihr höret nun die Flüche unserer Todfeinde, wie sie Gott schmähen und lästern; sie liegen auf unserm Schweizerboden, um uns Land und Leute, Weib und Kind zu verderben. Wohlan denn, nach löblichem Brauche unserer redlichen Altvordern, drücken wir unverzagt in den Feind, achten wir treulich auf einander, und der Sieg wird uns über diese sorglose Menge nicht entgehen.

So sprach Schultheiß Konrad; ein Jeglicher betete noch ein stilles Vater Unser. Mit einem Male brachen sie aus dem Walde hervor, fielen ein mit Hauen und Stechen in die Zechenden, welche zunächst um das Schloß lagen, machten Viele nieder, jagten die Andern den Berg hinab durch das Gestrüpp über Stock und Stein den Lagern zu. Rechts durch den Hohlweg neben dem Schlosse vorbei gegen Arlesheim rannte ein Theil den Fliehenden nach; die Andern, weil der Hohlweg für Alle zu eng war, stürzten sich links vom Schlosse dem Dorfe Dornach zu den steilen Hügel hinunter.

In der Ebene begann nun ein greuliches Morden unter den Rittern und den Knechten. Bei Spiel und Wein, im Schläfe unter den Hütten, ehe sie von Feinden wußten, fanden viele Bürger der Reichsstädte und viele adeliche Herren und Edelfknechte einen schimpflichen Tod. Andere kamen eilig gelaufen, zu sehen was der Lärm bedeuete, meinten die Knechte seien betrunken und liegen wieder im Zwiste unter einander; und weil die Schweizer ihre weißen Kreuze am Rücken trugen, vorn auf der Brust aber sich rothe Kreuze angeheftet hatten, hielten sie dieselben für Pestreicher, wollten abwehren und Frieden stiften. Zu spät erkannten sie die starken Fäuste der Eidgenossen. Graf von Fürstenberg mit einigen Rittern und Edelfknechten sprengte herbei, dem Unfuge zu steuern. Als bald schlug ihn die Hand eines Schweizers: — er sank nieder, tödtlich getroffen.

Alte Krieger, die in den Niederlanden schon manche Schlacht mitgemacht hatten, thun sich halb bewaffnet zu einzelnen Haufen zusammen, stellen sich den Eidgenossen, die gleich einem Sturme gegen sie kommen, vergebens entgegen, unterliegen tapfer fechtend dem unwiderstehlichen Andrang der muthigen Schaar. Ohne Führer, ohne Waffen werden Tapfere wie Feige gewürgt, wenden Zaghafte und Muthige den Rücken. Auf allen Seiten Verwirrung und Flucht nach der Birs hin.

Aber in der Hitze des Verfolgens vergassen die Eidgenossen der Mahnung des Schultheißen von Solothurn, immer treulich auf einander zu achten, und ihre beiden

Abtheilungen entfernten sich zu weit von einander. Die auf der linken Seite rannten ohne Ordnung in den Feind hinein und kamen dem Lager beim Dorfe Dornach zu nahe. Hier fanden sie stärkern Widerstand, wurden geschlagen und mußten ins Holz zurückweichen. Auch die zur rechten Hand fiengen an von den geldrischen Lanzknechten aus dem großen Lager zu Arlesheim merklichen Schaden zu leiden; sie sahen von ferne, wie die Andern flohen; sie sahen nun auch das eidgenössische Hauptheer mit den Fahnen oben beim Schlosse erscheinen; da begannen sie sich in Ordnung wieder nach ihren Pannern zurückzuziehen.

In diesem Augenblicke hatte sich am jenseitigen Ufer der Birs die welsche Garde gewappnet, stieg zu Pferde, sprengte durch die schäumenden Wogen und eilte in gestrecktem Galoppe dem rechten Haufen der schweizerischen Vorhut auf seinem Rückzuge nach. Die Schweizer standen still, kehrten sich um, streckten die Spieße vor und feuerten die Büchsen los. Da ließen die Reiter von ihnen ab und rannten auf den linken Haufen zu. Der war jetzt in der größten Noth, hatte schon bei 80 Mann verloren und vermochte kaum der trefflichen burgundischen Reiterei zu widerstehen. Aber die Andern vereinigten sich mit ihren Pannern, kamen den nothleidenden Brüdern eilig zu Hülfe und zogen ihr verschlagenes Häuflein wieder an sich. Neu vereint rückte jetzt die ganze Macht der Eidgenossen wiederum den Berg hinab in das Thal gegen Arlesheim; im Vorbeigehen wurde das Geschütz der Straßburger zerschlagen und umgeworfen; jetzt gieng es erst zum Hauptstreite.

Denn während dem hatten auch die Kaiserlichen Raum und Zeit gewonnen, sich besser zu ordnen. Im Lager zu Arlesheim stand der größte Haufe des Heeres noch unverfehrt und eine Menge groben Geschützes. Dahin lief was von den Zerstreuten und Flüchtigen sich sammeln konnte. Die geldrischen Reiter stiegen vom Pferde und erwarteten zu Fuß mit geschlossenen Gliedern den Angriff.

Als die Eidgenossen mit festem Schritte gegen Arlesheim anrückten, so brannte mit lautem Donner das Geschütz der Kaiserlichen los; über ihren Köpfen flogen die Kugeln und Steine pfeiffend vorbei. — Nun gerathen sie an den Feind; es beginnt ein harter Kampf, Stich um Stich, Streich um Streich. Fest geschlossen Rosß an Rosß sprengen die burgundischen Reiter heran und fallen den Eidgenossen in die Seite. Die Spieße vorgehalten wehren die Schweizer den Pferden ab; hinter den Spießen feuern die Schützen; mit den kurzen Schwertern und Schweizerdegen suchen die Andern einen Eingang in das feindliche Fußvolk. — Da erkämpfte sich mit seiner tapfern Faust Johannes Wild von Bern das Lob seiner Obrigkeit, das Ehrengeschenk eines zierlichen silbernen Bechers und die Ehre des Adels für sein ganzes Geschlecht. Da fielen unter

den Streichen der Schweizer nach heissem Kampfe der Graf Wilhelm von Bitsch und der Freie von Kastelwarth, der Letzte seines Geschlechtes. Aber auch unter den Eidgenossen wurde nicht wenigen redlichen Männern das Loos zu Theil, auf dem Schlachtfelde rühmlich zu sterben. Es blieben besonders Viele von den Bernern; ein und zwanzig Bürger der Stadt Bern fanden hier den Tod; darunter war Meister Paul Löwensprung, ein kunstreicher Maler, der sonst kein Krieger gewesen. — Drei Stunden schon währte der Kampf und noch war der Sieg nicht erstritten; noch schwankte bald vorwärts bald rückwärts die Schlacht, wie vom Winde bewegt; und immer müder wurden die Schweizer, immer schwächer fielen ihre Streiche; sie waren allem Ernste nach gar nahe am Ende; ihr Muth sank und Etliche flohen.

Benedikt Küffer und Benedikt Franz kamen des Abends in großer Hast und Eile nach Liestal gelaufen. Die fuhr der Schultheiß von Liestal, Heinrich Strübin, heftig an und rief: Daß ihr euch vor Gott schämet! was seid ihr für Leute und was thut ihr hier? Und sie erzählten, die Eidgenossen hätten müssen abziehen; denn ihrer seien zu Wenige gewesen.

Aber zu der Stunde standen schon droben am Abhange des Berges oberhalb Arlesheim, nahe bei dem Hofe, der Baumgarten genannt, am Rande des obern Waldes, durch den Berg und den untern Wald denen in der Schlacht noch verborgen, die Eidgenossen von Zug und Luzern, müde und mit Staub bedeckt. Ihnen kamen etliche Flüchtlinge entgegen, faule Fische, und wollten sie vom Streite abmahnen und sprachen: Liebe Eidgenossen, ziehet nicht weiter; denn die Unsern sind dermassen von allen Seiten umgeben und geschädiget, daß Wenige davon kommen werden. Aber Herr Schultheiß Petermann Fehr, der Luzerner Hauptmann, sprach zornig: Ihr hättet bis in den Tod nicht von ihnen weichen sollen. Wir wollen zu unsern lieben Eidgenossen unser Leib und Leben, zu den Todten und Lebendigen setzen. — Und Herr Ammann Werner Steiner von Zug sprach gar trostliche Worte: Sollten wir das Gefecht hören und nicht hinlaufen? das wäre uns eine ewige Schande! Ich kenne unsre Eidgenossen und kann nicht glauben, daß sie schon so, wie ihr vorgebt, überwältiget seien. Sind sie aber erschlagen, so werden sie sich dermassen an dem Feinde gehalten und ihn ermüdet haben, daß wir etwas schaffen und unsre treuen lieben Eidgenossen rächen wollen. Darum welche redliche Eidgenossen wollen sein, die folgen mir nach! —

Und als diese Meinung Allen wohl gefiel, machten sie sich zum Streite bereit. Sie legten, um besser fechten zu können, ihre Weidsäcke ab und hiengen sie an einem großen Birnbaum auf. Jetzt steht an der Stelle statt des Birnbaumes ein Denkstein; darauf ist diese Geschichte geschrieben, und wer sein Latein recht gelernt hat, versteht's.

Die drei Orte in der Schlacht waren gerade in der größten Noth; mit neuer Kraft drangen die Feinde in ihre Reihen. Da sah man den kriegerischen Zug aus dem Walde ob Arlesheim hervortreten. In banger Erwartung blickten Schweizer und Kaiserliche dorthin, und Jeder fürchtet und hoffet, ungewiß ob es Freunde oder Feinde seien. Aber Herr Pfarrer Hans Schönbrunner von Zug eilte auf seinem Pferde schnell zu den Eidgenossen hin, hatte seinen schwarzen Mantel mit dem großen weißen Kreuze um sich geschlagen, und schrie laut: Seid tapfer, liebe Eidgenossen; denn meine Herren von Luzern und Zug sind da mit aller Macht euch zu Hülfe! — Hoch flackerte im Winde der Luzerner blau und weißes damastenes Fähnlein; die wohlbekannten Schlachthörner erschallen; mit Geschrei stürzen die Männer den Hügel hinunter; sie schwingen die Schwerter; sie dringen ein; und mit neuer Kraft ermannen sich die drei andern Orte.

Als bald widerstanden die Feinde nicht länger. Vom gewaltigen Schrecken ergriffen warfen sie die Waffen von sich und liefen Alle der Brsbrücke zu. Da entfloß der Hauptmann Storch von Freiburg, der sich vor dem Feldherrn gerühmt hatte, seinen Stand verstehen zu wollen, und die Seinen mit ihm und ließen ihr Panner zurück. Ueber die Brücke drängten sich Ritter und Knechte, Rosß und Mann, also daß Viele im Gedränge in ihren Panzern erstickten. Der Haufe der Fliehenden vor der Brücke wurde immer dichter; immer langsamer in der großen Verwirrung gieng es hinüber; immer Mehrere wurden von den Schwertern der Eidgenossen erreicht. Zuletzt brachen die auf dem andern Ufer fliehend die Brücke ab, und eine große Menge war ohne Rettung verloren. Da stellten sich einige Schaaren den Verfolgern wieder entgegen und beschloßen wenigstens nicht unrühmlich zu fallen. Von der schönen und ansehnlichen Schaar, welche von Straßburg ausgezogen war, wurden beinahe Alle hingewürgt. Es stritt Heinrich Rahn aus Zürich mit Herrn Arbogast von Kagenegg um das Panner der Straßburger in blutigem Zweikampfe. Der Pannerherr wollte von seinem Panner nicht lassen; der Zürcher wurde am Kopfe verwundet; aber noch schwächer, durch viele Schläge getroffen, wankte schon der von Kagenegg; als ein Solothurner herbei eilte und mit dem Schwerte den schon Sinkenden niederstieß. Gierig fiel der Solothurner über die Fahne her; aber Heinrich Rahn riß sie ihm aus den Händen, zückte das Schwert und rief: Muß ich denn mit dir auch streiten, so komm her! Andere traten dazwischen und schieden sie. Rahn eilte zum Junker Göldlin, seinem Hauptmanne, und brachte ihm das eroberte Panner, welches Dieser zur Stunde schnell nach Zürich sandte. — Die Nacht war eingebrochen, und die Eidgenossen mußten von der Verfolgung der Flüchtigen abstehn; vom Marsche und Kampfe des heißen Tages ermüdet kehrten sie nach dem Lager zurück. Ueber die Fliehenden aber wurde der Schrecken so

sehr Meister, daß sie ohne zurückzuschauen weiter und weiter rannten, bis sie Basel im Rücken hatten. Man erzählt, daß Einige sich zu Tode gelaufen haben, Andere selbst bis eine Meile Weges über ihre Heimat hinaus geflohen seien.

Als nun die Eidgenossen auf der Wahlstatt waren, fielen sie zuerst auf ihre Kniee nieder und dankten Gott und seinen lieben Heiligen. Sodann assen sie, was Andere zubereitet hatten, tranken fröhlich aus den silbernen Bechern der Ritter, verbanden die Vermundeten, halfen einander die Todten suchen und thaten nicht anders, als wenn sie Alle leibliche Brüder wären.

Am folgenden Tage kamen die Zuzüge aus Freiburg, Uri, Schwyz und Unterwalden zu ihnen und freuten sich über den ehrenvollen Sieg; aber es that ihnen doch leid, daß sie nicht mit dabei gewesen. Nun besah man miteinander das eroberte Lager; prächtig glänzte ihnen das kostbare Gezeil des Grafen von Fürstenberg entgegen; mit Staunen erblickten sie die vielen Kleinodien, die silbernen Gefäße, die kostbaren Kleider; sie fanden viel Geld und Gut, Harnische, Helme, Kugeln, Steine, Blei und Vorrath im Ueberflusse. Zu dem Panner von Straßburg hatten sie noch das von Freiburg im Breisgau und die Fahne der Ensisheimer sammt sieben kleinern Fähnlein erobert. Mehr als Alles freute sie aber die Menge großen und schweren Geschüzes. Da stand eine gewaltige Hauptbüchse, 55 Centner schwer, das Kätterli von Ensisheim geheissen; darauf waren schön und zierlich gegossen folgende Reime:

Destricherl heis ich.
Schloß und Städt brech ich.
Vor minem Gwalt hüt dich.

Da stand eine Karthaune von 40 Centnern, eine messingene Karthaune und eine Halbschlange, welche alle dem Kaiser gehört hatten; dazu noch viele kleinere Halbschlangen und Steinbüchsen. Es lagen auf der Wahlstatt bei 3000 Kaiserliche erschlagen; die Eidgenossen hatten nicht über 500 Mann verloren. Die Mönche aus Basel kamen demüthig zu bitten, man möchte sie die Leichen der erschlagenen Ritter wegführen und in ihren Erbbegräbnissen bestatten lassen. Die Sieger antworteten, die Edeln müßten bei den Bauern bleiben. So wurden die Grafen und Herren in der Pfarrkirche zu Dornach in geweihter Erde begraben. Zu Dornach an der Brücke steht eine Beinkapelle, der heiligen Magdalena, der Schutzpatronin des Schlachttages geweiht; daren wurden nachher die Gebeine der Umgekommenen gesammelt.

Nachdem die Eidgenossen nach altem Kriegsgebrauche bis zum dritten Tage auf der Wahlstatt geblieben waren, um zu warten, ob ihnen etwa der Feind den Sieg streitig machen wolle, zogen sie die Birs hinab und schritten über die Brücke bei St. Jakob.

Die Bürger von Basel kamen mit Weinfässern und Speise zu ihnen heraus gefahren, bewirtheten sie freundlich und nahmen ihre Verwundeten zur Pflege auf. Die eidgenössischen Hauptleute und Benner kamen in die Stadt, erschienen vor dem kleinen und großen Rathe und begehrt, daß sich jetzt Basel wider den Kaiser erkläre. Aber im Angesichte der siegreichen Krieger blieben auch jetzt die Rätthe von Basel bei ihrem frühern Benehmen. Sodann zogen die neun Orte mit den erbeuteten Fahnen und Siegeszeichen fröhlich in ihre Heimat zurück.

Kaiser Max, dessen Unternehmung im Thurgau wegen Uneinigkeit seiner Hauptleute auch vereitelt worden war, — als er von der Niederlage zu Dornach Kunde erhielt, schalt er über des Feldhauptmannes Thorheit und Verwegenheit und schloß einen Tag lang die Hofburg. Abends erschien er wieder, war gefaßt und ruhig, betrachtete den Sternenhimmel, sprach über der Sterne Natur und Eigenschaften und gedachte des Schmerzes mit keinem Worte mehr. Gerne bot er nun die Hand zum Frieden. Die Gesandten beider Theile kamen in Basel als einer unpartheiischen Stadt zusammen, und den 22sten September am St. Maurizentage wurde der Friedensvertrag unterschrieben. Da wurde mit allen Glocken geläutet; laut donnerten auf allen Wällen die Freuden-schüsse, und Alles in der Stadt freute sich, daß wieder Friede war. Die Botschafter beider Partheien hielten miteinander, Gott zu Lob und Dank, in der Münsterkirche ein herrliches Freuden-Amt und schieden dann friedlich und freundlich von einander.

Die Stadt Basel und die Eidgenossen aber waren einander durch den letzten Krieg noch viel lieber geworden, weil Basel mit Treue und Freundschaft an den Eidgenossen gehandelt hatte, und weil die von Basel an der Schlacht bei Dornach gesehen hatten, welch einen starken Schutz ein Bund mit den tapfern Schweizern gewähren könne. Darum zwei Jahre nach dieser Zeit beschworen die Botschafter der Eidgenossen und die ganze Bürgerschaft feierlich miteinander den ewigen Bund, wodurch Basel in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurde.

Dies ist die Geschichte von der Schlacht bei Dornach. Brüderliche Treue und ein frischer Muth haben diesen schönen Sieg gewonnen. Die alten Schweizer hatten nicht mehr Körperkraft, als ihre ritterlichen Feinde; aber sie standen Einer für Alle und Alle für Einen um des theuern Eides willen, den sie einander zugeschworen, und sie fürchteten sich nicht, ihre Pflicht zu thun.